

Thorner Zeitung



Nr. 150

Donnerstag, den 30. Juni

1898

Giacomo Leopardi.

Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstage, 29. Juni.
Von Dr. Carl Müller-Rastatt.

(Nachdruck verboten.)

Dem Boden, dem sie entwachsen, der Himmel, der sich über ihnen wölbt, ist für die Dichter ebenso bestimmend, als für die Pflanzen. Die ökonomischen und kulturellen Bedingungen unter denen sie aufwachsen, das Milieu, in dem sie sich ausreifen, das ist es, was ihrem Talent die Richtung giebt.

Wenn man diesen Satz im Auge behält, versteht man, warum Giacomo Leopardi der Dichter des Pessimismus geworden ist. Nicht ein Dichter des Pessimismus schlechthin, sondern der Dichter, des Pessimismus, der Dichter, der das letzte Wort dieser Weltanschauung gesagt hat, über den hinaus eine Fortentwicklung dieser Richtung nicht mehr möglich ist. Schopenhauer hat gelegentlich — in einer Unterhandlung mit Robert von Hornstein — sich, Byron und Leopardi „die drei größten Pessimisten“ genannt. Aber was will der Pessimismus Byrons gegen den Leopardis bedeuten? Dort ist doch noch Sonne, Lebenslust und Lachen trotz aller Bitterniß und Düsterei: bei dem Italiener aber ist jeden neue Vers nur eine neue Variation der einer großen, trostlosen Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Das ist buchstäblich wahr, daß er selbst seine geliebte Schwester Paolina an ihrem Hochzeitstage nicht anders anzureden weiß, als

O Schwester, die zu mehren
Die Zahl der Unglücksfinder
Italia's du denkst aus deinem Schoß . . .
Feig oder elend werden
Sein Deine Söhne.

Ein Hochzeitskarmen, das auf solchen Ton gestimmt ist, müßte unfreiwillig komisch wirken, verginge dem Leser und Hörer nicht jedes Lachen vor der furchtbaren Größe der gramvollen Weise Leopardis.

Als Graf Giacomo Leopardi am 29. Juni 1798 zu Recanati in der Mark Ancona geboren wurde, lag sein Vaterland Italien in tiefster Zerrüttung dem großen Korsen zu Füßen. Napoleon fiel aber die Zerrüttung blieb. Arm, ausgezogen, seiner besten Söhne beraubt, die in den Diensten des fremden Machthabers ihr Blut vergossen hatten, mußte das Land ein Gegenstand der Trauer für jeden Patrioten sein. Vor allem für den, der bedachte, daß es einst der Welt Gesetze gegeben hatte. Die Trauer über diese jämmerlichen Zustände findet sich schon bei Alfieri, der klagt:

„Daß ich als Mann zur Welt kam, was ist's werth,
Durst' ich kein freies Vaterland erkiesen?“

Sie findet sich bei Ugo Foscolo und bei Leopardi's jüngerem Zeitgenossen Giuseppe Giusti. Leopardi, der die Geschichte seines Vaterlandes, wie wenige beherrschte, mußte diese Trauer doppelt stark empfinden. Und von ihr geht thatsächlich zunächst seine Poesie aus. Aus der Klage um die entschundenen Zeiten heraus entwickelt sich erst allmählig sein Pessimismus, der nicht nur die bestehenden Verhältnisse bejammert, sondern am Menschengeschlecht, an der Welt überhaupt verzweifelt.

Daß es dazu kam, daran trugen die persönlichen Erlebnisse Leopardi's die Schuld. Vor allem das schwere Siechthum, an dem er von Jugend auf krankte, das wohl zeitweise zum Stillstand kam, aber ihn nie ganz verließ. Es war — wie Hamerling, sein feinsinniger Uebersetzer sagt — „unbestimmbar; an den tiefinnersten Wurzeln seines Daseins haftend, blieb es ein Räthsel wie das Dasein selbst. Die Knochen erweichen und zerlegen sich mit jedem Tage mehr, das Fleisch magerte ab, die Lungen, in einen allzu engen Raum gezwängt und zum Theil

auch nicht völlig gesund, erweiterten sich nur mit Mühe. Mühsam entledigte sich das Herz der Lymphe. Das Blut schlich langsam, kühl und farblos durch die Adern. Mit einem Wort, der ganze, geheimnißvolle Kreislauf des Lebens schien von einer Stunde zur andern stille stehen zu wollen.“

Dazu kam, daß er zwei Mal sein Herz verschenkte und es beide Mal verschmäht sah; daß er, der als Gelehrter einen hervorragenden Rang einnahm — Niebuhr bot ihm einen Lehrstuhl der griechischen Philosophie in Deutschland an, Thilo widmete ihm seine Ausgabe der Hymnen des Synesius, und von Balg wurde er vir in his litteris inter Italos familiare princeps genannt — in seiner Heimath keine Gelegenheit fand, seine Wissenschaft zu betheiligen; und endlich, daß ihm die Böswilligkeit seiner engeren Landsleute das Leben vergällte, des

„gemeinen Volkes, welchem fremd und oft
Sogar ein Gegenstand des Spottes Wissen
Und Bildung sind, und das mich haßt und flieht,
Aus Reid nicht — denn es achtet mich nicht höher
Als sich — nein, darum nur, weil es vermeint,
Daß ich mich selbst im Herzen höher achte.“

Zu verwundern ist es nicht, daß seine zartorganisirte feinnervige Natur, da ihr so das Leben nicht als Bitterniß bot, sich dem Pessimismus in die Arme warf, der ihr anfänglich fremd gewesen war.

Daß Leopardi nicht von Anfang an so schwarz in die Welt gesehen hat, daß wenigstens in seiner Jugend der Sonnenschein der Freude gefallen ist, das bezeugt er selbst in dem in seiner Väter Schloß entstandenen Gedicht „Erinnerungen“:

„Dort der Altan, den letzten Scheideblicken
Des Tages zugewandt, hier das bemalte
Gemäuer mit den Heerden, mit dem Aufgang
Der Sonn' auf stiller Flur: sie boten mir
Ergözung tausendfach in meiner Muße
Zur Zeit, da flüsternd noch mir stand zur Seite
Mein holder Bahn. In diesen alten Sälen,
Im weißen Glanz des Schnees, wenn um die Fenster,
Die weiten, hohen, wild die Winde pfliffen,
Da klang so fröhlich meines Zeitvertreibs
Und meiner kindischen Freude Lärm.“

Das ist allerdings anzunehmen, daß sich ein starker Hang zur Schwermuth bei ihm schon sehr früh geltend gemacht hat. Schon sein trauriger Gesundheitszustand mußte dazu Anlaß genug sein, durch den sein

„Herz, in Frost erstarrt und eingeroftet,
In der Jugend schon das Alter kostet.“

Aber noch war die Hoffnung in ihm nicht erloschen. Und in den Schmerzen der ersten Liebe, wo er das Leben schon sehr düster ansah, malte er sich aus, wie im Verein mit der Geliebten das Dasein gleich jenem sein würde, „das im Himmel oben zu Göttern macht die Götter, glanzumwoben. Da hat auch er eine glückliche Zeit gefannt.

„Die Zeit, wenn sich dem jugendlichen Blick,
Erschließt die Bühne dieser Welt und ihm
Zulächelt als ein Paradies. Dem Jüngling
Bocht in der Brust vor jungfräulicher Hoffnung
Das Herz und vor Verlangen. Und an's Wert
Des Lebens geht der arme Sterbliche
Gleich wie zu Tanz und Spiel.“

Und als die erste Hoffnung ihn getragen hatte, da keimte eine zweite in ihm auf. Erst als er sich auch in dieser getäuscht sah, ward er ganz zum Menschen- und Weltverächter. Und wenn er früh'r noch voll Sehnsucht an die Zeiten zurückgedacht hat, wo

das Leben noch nicht so bitter und das Vaterland noch groß was wenn er gehofft hat, daß dem trägen Italien ein neu verjüngter Leben erblühen werde, so hat er jetzt mit jeder Hoffnung abgeschlossen und zieht das schauerliche Facit:

„Nun wirst Du ruh'n für immer,
Du müdes Herz. Hin ist der Bahn, der letzte,
Den ewig ich geglaubt. Er ist zerronnen.
Es schwand für holden Trug mir
Der Wunsch sogar, nicht bloß die Hoffnung. Ruhe
Nun aus für immer! Lange
Genug hast Du gepocht. Nichts lebt, das würdig
Wär' Deiner Regungen und keinen Seufzer
Verdient die Erde. Bitter Langeweile
Ist unser Sein und Roth die Welt —

nichts Andres!“

Nun glaubt er, daß der Mensch niemals glücklich gewesen ist, sondern auch im besten Falle nur unbewußt des eignen Leides. Nun sieht er nur Unglück und Schmerzen in der Welt, wohin er seine Blicke richtet,

„Elend, wohin Du blickst,
Elend im Anbeginn, elend im Ausgang
Ist dies Geschlecht, das schwache.“

Niemals hat einer je auf Erden für sich noch auch für andre Glück erwerben können; nur den Drang nach Glück hat uns die Natur in's Leben mitgegeben und in ihm seufzen von Beginn der Welt an alle Herzen, ohne ihn je befriedigen zu können. Im Gegentheil, je besser der Mensch ist, desto unglücklicher wird er werden, während der Lasterhafte wenigstens seinen Begierden fröhnen kann.

„Stets wird betrübt der Edle sein, und heiter
Der Schuft und der Gemeine: stets entgegen
Den hohen Seelen wird die Welt bewaffnet
Sich stellen, stets wird wahrer Ehre folgen
Verleumdung, Haß und Reid.“

Die natürliche Folge dieser Anschauung ist, daß er Ruhm und Größe für bloße Phantome erklärt, Lust und Besitz als unerreichbare Ziele vergeblichen Bestrebens und das ganze Dasein als ein frucht- und nutzloses Elend. So verbannet er sich selbst zu thatenloser Muße und kümmerst sich nicht darum, daß seine Worte dem Volke unwillkommen sind und von ihm nicht verstanden werden. Der Göttin des Ruhmes glüht in seiner Brust

Kein Opfer mehr,

Der Göttin, die nicht eitel blos, nein, blinder
Noch ist als die des Glücks und die der Liebe.“

Er verachtet die Menschen, er oerachtet das Weib, das für ihn unter dem Manne steht:

„Es faßt
Des Weibes enge Stirn nicht den Gedanken;
Und thöricht hofft beim Leuchten ihrer Blicke
Der holdgetäuschte Mann und fordert tiefes
Empfinden, fremdes, mehr als männliches
Von ihr, die doch in allem von Natur
Steht unter ihm.“

Der Tod erscheint ihm jetzt als das Beste, als der holde Freund der Menschen, der einzige, der voll Mitgeföhls auf ihr schweres Dasein blickt. Er ruft ihn, er fleht ihn an, nicht länger zu säumen und endlich einem Leben ein Ende zu machen, das nicht lebenswerth ist.

Es erhebt sich hier dieselbe Frage, die man auch in Bezug auf Schopenhauers Pessimismus gethan hat; warum hat Leopardi seiner Weltanschauung und seiner Todessehnsucht nicht seinem Leben

Bestellungen
auf das mit dem 1. Juli 1898 beg. meane III. Quartal der
„Thorner Zeitung“
werden sofort von der Post, in unseren Depots etc. in
der Expedition entgegengenommen.
Die „Thorner Zeitung“ ist nach wie vor bestrebt,
ihren Lesern einen nach jeder Richtung hin unterhaltenden
und unterrichtenden Stoff zu bieten und wird, unterstützt
durch ausgebehnte telegraphische Verbindungen und zahlreiche
Korrespondenten, mit aller Energie danach trachten, sowohl
in der Politik, als auch im Localen und im Feuilleton, so-
wie in allen übrigen Theilen das **Neueste** und **Wichtigste**
zu bringen.
Außerdem erhalten die Abonnenten noch jede Woche
üblich **gratis** als Beigabe:
„Illustrirtes Sonntagsblatt“.
Die „Thorner Zeitung“ kostet, wenn sie von der
Post, aus unseren Depots oder aus der Expedition abgeholt
wird, vierteljährlich **1.50 M.**, frei ins Haus gebracht **2 M.**
Redaktion u. Expedition der „Thorner Zeitung“

Abholstellen
der
„Thorner Zeitung“
für die Monate
Juli August, September.
Benno Richter, Markt Nr. 11.
Smolinski, Breitenstraße 17.
Paul Walke, Brückenstraße.
A. Kirmes, Gerberstraße 31.
Czarnecki, Neust. Markt 24, Ecke Jakobsstraße.
Wohlfel, Bäckermeister, Schuhmacherstr.
E. Post, Gerchtestraße.
Koczvara, Brombergerstraße, Ecke Schulstraße.
Tomaszewski, Fischerei-Vorstadt 37.
E. Weber, Mellienstraße 78.
Zelasny, Mellienstraße 116.
Horn, Neu-Weißhof, Ecke Culmer Chaussee.
H. Kiefer, Culmer-Vorstadt 63.
E. Krüger, Querstraße.
Lackner, Bergstraße 31.
Götz, Al. Mocker, Thornerstraße 32.
Brosson, Al. Mocker, Lindenstraße 12.
F. Stuczynski, Conduictstraße 40, Ecke Rathonstraße.
Wandel, Gr. Mocker, Mauerstraße.
E. de Sombree, Nachf. Karl Krüger Gr. Mocker.
Rud. Krampitz, Gr. Mocker, Lindenstr. 57.
H. Tocht, Jacobs-Vorstadt, Leibitscherstraße 29.
R. Meyer, Podgorz.
H. Gralow, Podgorz.
Paul Haberer, Culmsee.

Formular
zum
Abonnements - Schein
Auszuschneiden und gefl. an das nächste Kaiserl. Postamt zu schicken
Unterzeichneter bestellt hiermit **1 Exemplar**
„Thorner Zeitung“
begründet 1760
(eingetragen unter Nr. 6931 der Zeitungspreisliste)
für das 3. Vierteljahr 1898.
Betrag von 1,50 Mk. — mit Bestellgeld 1,90 Mk. — anbei
Ort und Datum: _____ Name: _____
Betrag von _____ Mk. erhalten
den _____
Kaiserl. Post

freiwillig ein Ende gefeßt? Die Antwort darauf giebt sein „Brutus, der jüngere“, aus dem offenbar der Dichter selber spricht:

„Euch, den Söhnen Prometheus“, wird zum Ueberdruß das Leben Und Euch allein verbeut ein Götterwille Im Leid den Pfad zu heil'ger Todesstille.“ Religiöse Bedenken also waren es, die ihn vom freiwilligen Tode abhielten, ein Stück Atomismus in dem Manne, der sonst mit dem Glauben seiner Väter durchaus gebrochen hatte. Vergebens fragt er nach dem Grunde all' diesen Glends. „Er ruht im Götterschooß.“ Und eine Antwort auf diese große Frage findet der Dichter ebenjowenig, als auf die andere:

„Wie kommt es doch, wie kommt es, Daß wenn nur schwach und niedrig, Nur Schatten, Raub, die menschliche Natur ist, So hoch, so hehr sie fühlt? Und wie, wie kommt es, Wenn höhern Adels Spur ist In ihr, daß all' ihr bestes Denken, Fühlen Zu wecken und zu tilgen mag gelingen So niedrig irdischen Dingen?“

So ist für ihn alles düster und räthselhaft. Und nur an einem noch in der Welt hat er seine Freude, an einem nur hängt schließlich noch sein Herz; das ist die leblose Natur, die Landschaft seiner Heimath. Die Bäume, die Berge, die Bäche, der silberne Mondschein, die er zauberlich schön zu schildern weiß. Sonst aber suchen wir bei ihm vergebens nach verhöfenden Tönen, alles ist herb und streng, bitter und weltfeindlich.

Mag aber auch der, der freudiger in's Leben schaut, als der franke unglückliche Dichter es gethan der die Erde liebt und auf die Zukunft des Menschengeschlechtes hofft, mag er ihm seine Zustimmung auch versagen, bewundern wird er doch die Titanenkraft, mit der Leopardi seine Anschauungen verfaßt, die Tiefe der Gedanken, die er für sie beibringt, und die marmorne Schönheit der Sprache, in der er sie darzustellen weiß. Und beklagen wird er, daß ein so edler Geist in so elender Zeit zur Welt kam, wo ihm nichts andres zu thun blieb, als sehnsuchtsvoll den Tag zu erwarten, „wo nach erfülltem Lebenslofe, Sein Haupt zur Ruh' sich legt im Todeschooße.“

Die zehnte Muse.

Humoristische Novelle von Erich Kästner.

(Nachdruck verboten.)

„Ich Narr des Glücks?! Was fang ich an?“ schrie Claude und warf das Barett so heftig bei seinem Eintritte auf die Erde, daß Mademoiselle Manon erschrocken von ihrer feinen Spitzenarbeit in die Höhe fuhr.

„O sainte vierge! . . . was hast Du, Claude?“ „Nichts . . . hab' ich . . . und bring's auch zu nichts! . . . Jedesmal, wenn mir Fortuna etwas mit der rechten Hand vor die Nase hinhält: Da . . . greif zu . . . Du Dummkopf! — zieht die neidische Göttin das verheißende Geschenk im nächsten Augenblick mit der Linken wieder zurück! . . . D . . . ich Narr des Glücks . . . was fang ich jetzt an?“

„So sprich doch endlich vernünftig . . . damit ich weiß, worum es sich handelt.“

„Um unser Glück, Herzenshaß! . . . Ich soll alle Bildhauerarbeiten für unser Monument übernehmen; mein Konkurrenz-entwurf hat die Stimmen der meisten Stadtväter für sich!“

„Welch' ein Glück! . . . Du wirst berühmter werden! . . . Wie mich das freut!“ jubelte Manon laut, hing sich dem Geliebten an den Hals und überschüttete ihn mit süßen Liebesfingern.

„Juble nicht zu früh, — warnte Claude, — „die Sache hat einen gewaltigen Haken! . . . Komm, setz' Dich hier an meine grüne Seite, Schatz, und vernimm die schauerliche Mär. . . . Also . . . Wie Du weißt, will unsere Stadt ihrem Volksdichter François Desrousselle ein Monument errichten; das ganze soll aber gleichzeitig ein hervorragender Monumentalbau, der großartigste Schmuckplatz unserer Stadt werden. Um das zu ermöglichen,

brachte ich an meinem Modellentwurf die neuen Mufen an . . . Das gefällt den Stadtvätern soweit ganz gut; da jetzt aber aller Handel und Wandel nach dem Dezimalsystem eingerichtet wird, verlangt man von mir, ich sollte noch eine — zehnte Muse an dem Postamente anbringen . . . der Symmetrie wegen! . . .“

„Nun . . . und . . .?“ fragte Manon verwundert. „Nun . . . und?“ echote Claude und sprang voller Wuth auf . . . „Die zehnte Muse! . . . und es giebt doch nur neun! . . . Elio, Cunterpe, Thalia, Melopemene, Terpsichore, Crato, Polhymnia, Urania, Kalliope“ — schnurrte sie der klassisch gebildete Bildhauer herunter. Die kleine Manon war aber durchaus nicht klassisch gebildet. Sie machte daher nur eine verächtlich abwärende Handbewegung: „Ah bah! . . . Wenn Du soviel verrückte Namen auswendig weißt, dann erfinde doch auch einen für die zehnte Muse! . . . Nenn' sie meinewegen Manon.“

Claude konnte nicht anders. Er umarmte seine kleine Geliebte und erklickte sie beinahe mit seinen Küssen: „Hahaha! Du bist . . . wirklich klassisch! . . . Du sollst meine Muse sein . . . für's Leben . . . aber . . . Urania, Kalliope — Manon! . . . das geht wirklich nicht . . . Aber Du hast Recht: Wenn die weisen Väter eine zehnte Muse haben wollen, stelle ich ihnen so ein Dings hin auf's Postament!“

„Siehst Du, das ist vernünftig, Claude . . . und der . . . andere Haken?! . . . Denn es ist noch etwas anderes im Spiele, . . . ich seh's Dir an.“ Claude machte auf einmal ein sehr bekommnes Gesicht. . . . „Du hast Recht“, stotterte er — „es handelt sich doch um einen anderen viel unangenehmeren Punkt. Man will mir alle Arbeiten übertragen, . . . und mich auch in Zukunft hier mit allen öffentlichen Monumentalverzierungen und anderen Bildhauerarbeiten betrauen, wenn . . . ich . . . mich . . . verpflichte . . . Mademoiselle . . . Cathérine Decluseau — die Tochter unsers angesehensten Stadtvaters zu heirathen!“ — Diesmal gerieth Manon doch etwas mehr in Aufregung als bei der Ershaffung — der zehnten Muse. Sie sprang auf und erhob drohend die kleine Faust: „Die schwarze Cathérine mit der spitzen Nase . . . die so dürr wie eine Heuschrecke ist . . . Ah! . . . sie soll es nur wagen, sich mit Dir nach der Kirche Sainte Pelagie zu begeben! . . . Oh, Claude, . . . hab' ich das um Dich verdient! . . . Seit drei Jahren sind wir heimlich verlobt, und . . . jetzt . . . oh! . . . willst Du mich verlassen! — und die kleine Seidenstickerin brach in eine wahre Sintfluth von Thränen aus . . .“

Endlich war es Claude unter Erneuerung sämtlicher Treuschwüre der letzten Liebesjahre gelungen, seine verzweifelnde Manon zu beruhigen. Die blonde Seidenstickerin trocknete ihre Thränen, und ihre Augen funkelten bald wieder so lustig wie vorher. Man hielt jetzt einen sehr verständigen Kriegsrath ab und kam überein, daß Claude zunächst, um nicht des lohnenden Auftrags von Seiten der Stadt verlustig zu gehen, scheinbar auf alle gestellten Bedingungen eingehen sollte. Inzwischen wollten beide Liebenden auf eine geschickte Intrigue sinnen, die alle ihren heimlichen Wünschen entgegenstehenden Pläne siegreich durchkreuzen sollte. Mit einem allerletzten heißen Kuß trennte sich das schöne Liebespaar.

In der letzten Sitzung der Stadtväter „betreffend die Denkmalsangelegenheit des großen Sohnes der Stadt, des Volksdichters François Desrousselle“, war beschlossen worden, zur entsprechenden Vergrößerung des Denkmalsfonds, ein großes Sommerfest in den öffentlichen Parkanlagen zu veranstalten. Den Höhepunkt des Festes sollte die Krönung der „zehnten Muse“ bilden. Die durch Stimmenmehrheit dazu erkorene Dame sollte von dem Bildhauer Claude Descaartes als Modell benutzt und der stammenden Nachwelt in Marmor überliefert werden. Da sämtliche junge Mädchen von Méroville sich für die Unsterblichkeit geboren hielten, und kein Stadtvater es mit einander noch mit seiner Familie verderben wollte, so beschloß der Festauschuß, den jungen Damen selbst die der „Würdigsten“ zu überlassen.

Und so geschah's. Im Rosenmonat Juni fand das Fest statt. Einhundertfünf Damen von Méroville im schönsten Putz versammelten sich in der großen Halle in dem die Wahl der zehnten Muse vor sich gehen sollte. Am meisten gepuzt erschien Mademoiselle

Cathérine, die den Spottnamen „die Stadtfälste“ unter ihren Mit-schwesteren führte. Sie hatte sich in vollster Siegesgewißheit und bräutlicher Vorfreude so mit Bändern und Blumen aufblauert, daß sie überall die Heiterkeit der Festheilnehmer erregte. Mademoiselle Manon — die als einfache Seidenstickerin — nicht zu den Wählerinnen gehörte, natürlich aber dem Gartenfeste beizuwohnen, erlaubte sich die spige Bemerkung: „Diese magere Heuschrecke giebt sich das Ansehen — eines Pfingstochsen;“ — worüber Claude, der sich stets in unauffälliger Beise um Manon herumbewegte, vor Lachen beinahe erstickt wäre.

Endlich waren alle Damen auf der Estrade versammelt, die einem lebendigen Blütenmeer gleich, aus deren lieblicher Bogenbrandung Mademoiselles Cathérine's lange Gestalt wie eine bänderverzehrte Standarte hervorragte. Der Präsident des Wahlbureaus befiel jetzt das Bodium und forderte in ernster Rede die Wählerinnen auf, nur der „verdienstofflsten und hübschsten Dame von Méroville“ den Preis zuzuerkennen. „Wir Männer — fügte er geistreich hinzu — dürfen Ihnen nicht als Beispiel dienen; — denn wir wählen meistens den Unwürdigsten.“

Diesen werthvollen Wink ließen sich die Wählerinnen nicht ungefragt sein; eine jede wählte tatsächlich diejenige, die für sie die würdigste und schönste war, — sich selbst! . . . Als die Wahlurnen von dem Schönheitskomitee entleert wurden, kamen zum Entsetzen der Stadtväter — einhundertundfünf Mufen heraus; — bei welchen laut verkündeten Resultate die ganze Festversammlung in schallendes Gohngelächter und allerhand anzügliche Spottrufe ausbrach, unter denen man die eherne Stimme des besignierten Bildhauers und die silberhelle Kehle der kleinen Manon deutlich unterscheiden konnte. Natürlich mußte der Präsident die Wahl für ungültig erklären. Hierüber kam es zwischen dem Komitee und den Wählerinnen zu einem kleinen Wortgefecht, das immer größere Dimensionen annahm und schließlich damit endete, daß einhundertundzwei Kandidatinnen unter Protest das Bodium verließen. Die einhundertundzweite — „die Standarte“ — blieb allein zurück. Das Resultat des nächsten Wahlganges war daher: Mademoiselle Cathérine Decluseau ward einstimmig zur zehnten Muse erkürt!

Bei diesem kundgegebenen Resultate erbeite der große Park von dem ironischen Beifallsjubel der ganzen Festversammlung. Mademoiselle Manon aber stieß ihren Liebsten an und ermunterte ihn: „Jetzt, Claude, kommst Du an die Reihe!“

Als der Bildhauer sich seiner Muse näherte, empfing diese ihn mit einem so süß-verächtlichen Lächeln, daß dem armen Claude ein Schauer über den Rücken lief. Aber er überwand sich und ging fest auf seine Zukunftslos zu: „Mademoiselle, ich preise mich glücklich, daß ich endlich das Urbild der zehnten Muse schauen darf. Wenn es ihnen recht ist, beginnen wir gleich morgen mit der Sitzung.“

Die „Standarte“ nickte dem Künstler holdselig zu: „Also morgen; ich möcht natürlich in meinem heutigen Kostüm abgebildet werden.“

Der Bildhauer schüttelte bedauernd den Kopf: „Um Vergebung! für die Mufen giebt es nur ein Kostüm; sie dürfen mir nur in einer einzigen — Abjurierung Modell sitzen.“

„Und das wäre?“

„Im — verzihen Sie, Mademoiselle, . . . Sie müssen . . . ganz décolleté kommen . . . ungefähr . . . so!“ Claude holte aus seiner Brusttasche eine Abbildung hervor und hielt sie der „Standarte“ vor die Nase.

„Unverschämter!“, freischte Mademoiselle Cathérine, „Aus meinen Augen! Ich verachte Sie, mein Herr! . . . Wagen Sie nie wieder, sich mir zu nähern . . . Suchen Sie sich das Modell zur zehnten Muse selber!“

Und so geschah's schließlich. Claude präsentirte dem Denkmalskomitee eine klassisch schöne Statue in Gips, zu der ihm seine in aller Stille ihm angetraute Manon Modell gestanden. Der Entwurf erregte den ungeheilten Beifall sämtlicher Stadtväter. Die kleine Manon wurde die zehnte Muse von Méroville in Marmor und die einzige wirkliche ihres geliebten Claude.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank,

Jagd-Joppen
sowie ganze
Jagd-Costime
in verschiedenster Ausführung.
B. Doliva,
Thorn.

Eine Zuckerin-Tablette
zu 2 Pfennig
ist so süß, das der Süßwert von
1 Pfund Zucker nur 12 Pfennig
kostet. 1 Liter Kaffee zu versüßen kostet nur 1 Pfennig.
Man verlange ausdrücklich „Zuckerin“-Tabletten, deren Echtheit an der gesetzlich geschützten geriefelten Form zu erkennen ist.
Zu haben bei Ed. Raschkowski, Thorn, Robert Liebchen, Thorn, Haupt-Niederlage für Westpreussen bei A. Fast, Danzig, General-Vertreter für Ost- und Westpreussen Adolph Fast, Königsberg i. Pr.

LOOSE
zur XV. Großen Pferde-Verloosung
in Znowenslaw. Ziehung: 20. Juli cr.
Loose à N. 1.10 sind zu haben in der
Expedition der „Thorner Zeitung“

Bromb. Vorstadt, Mellienstr. 78:
Zwei Zimmer nebst Zubehör I. Etage
als Sommerwohnung geeignet,
vom 1. Juli cr. ab zu vermieten.
Mellienstraße 95, 1 Tr.
ist eine Wohnung, 3 Zimmer u. Zubehör
per 1. October d. Js. zu vermieten. Jahres-
miete 360 M.
F. Kempf.

Kaffees
erlaube mir zu offeriren:
9 1/2 Pfd. Campinas-Kaffee
roh 7.— M., gebrannt 8.— M.
9 1/2 Pfd. Campinas-Kaffee
roh 7.50 M., gebrannt 8.50 M.
9 1/2 Pfd. Bourbon-Campinas
roh 7.75 M., gebrannt 9.— M.
9 1/2 Pfd. fein grün Campinas
roh 8.— M., gebrannt 9.75 M.
9 1/2 Pfd. ff. Bourbon
roh 8.50 M., gebrannt 10.75 M.
9 1/2 Pfd. fein prima Campinas
roh 8.75 M., gebrannt 11.— M.
9 1/2 Pfd. fein gelb Bourbon
roh 9.— M., gebrannt 11.25 M.
9 1/2 Pfd. sehr fein Bourbon
roh 9.5 M., gebrannt 12.— M.
Verandt gegen vorherige Kasse oder Nach-
nahme franco Hans.
Emil Sonnenburg,
Coepenid-Beclin.
1785

Soolbad und Sanatorium
Wittekind
bei Halle a. d. S., in amuthiger und klimatisch bevorzugter Lage. Sool- und Moorbäder (Schmiedeberger Eisenmoor), Kohlensäure-Soolbäder, Wasserheilverfahren, Anwendung der bewährten physikal. Heilmethoden. Massage, Electrolyse und Diätetik. Frühjahrskuren im April u. Mai. Saison bis Mitte Octobr. Dirig. Arzt: Dr. Lange. Prospekte durch die Kur-Verwaltung

Franzenbader Moorsalz
Mein seit 32 Jahren
bestehendes
Geschäft
bin ich Willens unter
günstigen Bedingungen
im Ganzen zu verkaufen.
Der Laden nebst Ein-
richtung kann mit über-
nommen werden, und
stelle gleichzeitig das
Grundstück auch zum
Verkauf. 2616
J. Keil,
Seglerstrasse.

Pflanzennadelextract.
Alle gangbaren
Mineralwässer
in frischerer Fällung
halten stets vorrätzig
Anders & Co.
102 J. M. S. W. S. W.

4000 m Gleis und
42 Ripplowries
gebrought, aber gut erhalten, in der Gegend
von Jablonowo lagernd, haben billig zu
verkaufen oder zu vermieten.
Aktien-Gesellschaft
f. Feld- u. Kleinbahnen-Bedarf
vormals
Orenstein & Koppel,
Danzig. 2630
Zu vermieten:
Ein Pferdeestall
incl. Wasser à 10 M. monatlich.
2491
Brückenstraße 8.
Abtheiltes Zimmer nebst Kabinett zu
vermieten. Brückenstr. 22, III, Hof.

Meine Damen
machen Sie gefl. einen Versuch mit
Bergmann's Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Dresden,
es ist die beste Seife gegen Sommer-
sprössen, sowie für zarten, weißen, rei-
figen Teint. Borr. à Stück 50 Pf. bei:
J. M. Wendisch Nachflr., Seifen-
fabrik u. Paul Weber, Drogen-Handl.

1 starkes Arbeitspferd
zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition d. Ztg.
Pferdeställe
mit Futterboden u. Wagenreusen sind
zu vermieten in der Bahnhofstraße 103.
Zu erfragen Mellienstraße 96.
2 möbl. Zimmer
vom 1. Juli zu mieten gesucht. Umgehende
Anträge unter H. K. postl. Ebing erbet.
Die von Herrn Generalmajor Vockrodt
bewohnte 1. Etage mit Garten und
Pferdestall ist vom 1. October cr. zu verm.
2578
Mellienstraße 96.
Herrschaftl. Wohnung
von 8 Zimmern etc. in der Wilhelmstadt
gelegen vom 1. October zu vermieten.
Näheres in der Expedition d. Zeitung.
Eine herrschaftliche Wohnung,
dritte Etage, von acht Zimmern nebst allem
Zubehör, auch Pferdeestall, von sofort
Allstädt. Markt 16 zu vermieten.
2396
W. Busse.
Die Balkonwohnung, bestehend a. 3 gr.
Zimmer u. Zubehör ist vom October zu
vermieten bei Herholtz, Gartenstr. 20.
II. oder III. Etage,
je 6 Zimmer, mit Badeeinrichtung u. allem
Zubehör. Brückenstraße 20 vom 1. October
ab zu vermieten.
2247
A. Kirmes, Gerberstraße.
Herrsch. Wohnung, 4 Zimmer, Balkon,
reichl. Zub. v. 1. October zu vermieten.
2414
Strobanstraße 16.
Eine Wohnung,
1. Etage, 4 Zimmer u. Zubehör ist Kloster-
straße 20 per 1. 10. cr zu vermieten.
Gustav Schnitzker.
Wohnung,
3 Zimmer, Gerberstraße 46, billig zu ver-
mieten. Näheres Danzigerstraße 17, I.

Wohnung:
1. Etage, von Herrn Rechtsanwalt Neu-
mann bewohnt, ist per 1. 10. cr. zu ver-
mieten.
Eduard Köhner.
Parterre-Wohnung
Strobanstr. 17 vom 1. October zu verm.
Mühlen-Abflissement zu Bromberg.
Preis-Gourant.
(Ohne Verbindlichkeit.)
pro 50 Kilo oder 100 Pfd. vom vom
28./6. 19./6.
März März
Weizengries Nr. 1 19,— 19,—
do. „ 2 18,— 18,—
Kaiserauszugmehl 19.20 19.20
Weizenmehl 000 18.20 18.20
do. 00 weiß Band 15.80 15.80
do. 00 gelb Band 15.80 15.80
do. 0 11,— 11,—
Weizen-Futtermehl 5.40 5.60
Weizen-Kleie 5.20 5.40
Roggenmehl 0 12.80 12.40
do. 0/I 12,— 11.60
do. I 11.40 11,—
do. II 8.60 8.60
Commis-Mehl 10.60 10.20
Roggen-Schrot 9,— 8.60
Weizen-Kleie 5.60 5.80
Gersten-Graupe Nr. 1 . . . 15.60 15.60
do. „ 2 14,— 14,—
do. „ 3 13,— 13,—
do. „ 4 12,— 12,—
do. „ 5 11.60 11.60
do. „ 6 11,— 10.60
do. „ grobe 10.50 11,—
Gersten-Grüße Nr. 1 . . . 11,— 10.50
do. „ 2 10.50 11,—
do. „ 3 10.20 10.60
Gersten-Rothmehl 9.50 10.20
do. „
Gersten-Futtermehl 5.40 5.60
Buchweizengröße I 15,— 15,—
do. II 14.60 14.60

Achtung!
Feiner deutscher Cognac,
von reinen Weintrauben gebrannt, von
wildem Geschmack und seinem Aroma;
von Rekonvaleszenten vielfach zur Stärkung
gebraucht. Marke Supérieur 1/1, Nr.-Bl.
à Nr. 2.50. Niederlage für Thorn und
Umgegend bei 2334
Oskar Drawert, Thorn.
Die Selbstischer Mühlen-Gesellschaft
hat einen
Obstgarten
zu vermieten. W. Busse.